**Zeitschrift:** Wissen und Leben
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 16 (1915-1916)

**Artikel:** Im eigenen Hause [Fortsetzung]
**Autor:** Bovet, E.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-917324

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# IM EIGENEN HAUSE

## IX.

## EIN ÜBERBLICK

Die Abschnitte X und XI, die weiter unten folgen, waren bereits gesetzt, als ein Brief eines jungen Freundes eintraf, der mich veranlasst, den Ausführungen einen Überblick als Einleitung vorauszuschicken.

Die Situation, in der wir uns heute befinden, lässt sich nicht in einem Worte als „schwer“ oder „schwierig“ bezeichnen; sie ist schwierig, weil sie fürchterlich *kompliziert* ist, nicht nur reich an Gegensätzen, sondern noch reicher an Widersprüchen und an bedeutungsvollen Nüancen. Um so notwendiger ist der Versuch eines Überblickes. Viele trachten darnach, denen es gewiss wie mir gegangen ist: sie haben öfters ihre Meinung ändern müssen. Es liegt mir nichts daran, „immer Recht gehabt zu haben“; ich möchte zu einer richtigen Erkenntnis kommen, und das geht nicht ohne beständige Korrekturen. Gewisse Voraussetzungen, die in Friedenszeit ganz berechtigt schienen, erwiesen sich bereits im August 1914 als irrig; seither haben neue Tatsachen immer wieder neue Kombinationen gebracht, und immer deutlicher wird es für mich, dass wir uns zum Verständnis einer neuen Sachlage auch eine neue Mentalität aneignen müssen.

Die gewöhnlichste Auffassung geht dahin, es sei zwischen der deutschen und der welschen Schweiz ein tiefer Graben entstanden. Wenn man aber näher zusieht und sich mit Leuten gründlich unterhält, die nicht in Zeitungen schreiben, so sieht man ein, dass jene Erklärung gar nicht genügt; ja, man möchte beinahe an einen Gegensatz zwischen dem Schweizervolke und seinen Vertretern in der Presse glauben; doch ist auch das mehr ein Problem als eine Erklärung. — Über das Verhältnis von Volk, Parlament und Regierung habe ich ebenfalls viel nachgedacht, bin aber noch nicht imstande, die Resultate klar zu formulieren.

Versuchen wir heute, von einem andern Standpunkte ausgehend, verschiedene Kategorien von Gesinnungen zu unterscheiden, die sich weder nach der geographischen Lage, noch nach Sprache, Religion und „Kultur“, noch nach Parteien oder sozialen Klassen

differenzieren. In der Wirklichkeit fließen natürlich alle diese Kategorien ineinander über, und doch kann man (glaube ich) einige Hauptmerkmale festhalten.

Wir haben zunächst die *Realpolitiker*. Sie sind nicht etwa alle in der Politik! Man findet sie auch in der Industrie, in der Wissenschaft, im Journalismus, und zwar links und rechts vom „Graben", und bei den Sozialisten ebenso gut wie bei den Kapitalisten. Systematisch streben sie nach ihrem persönlichen Nutzen, sie haben Viele von der Teilnahme am öffentlichen Leben weggeekelt, tragen eine große Schuld an der heutigen Lage, werden auch in einer neuen Zeit unter einer andern Form dieselben bleiben und sind doch nicht immer die gefährlichsten! Nämlich: ihr Wirken ist ein verderbliches bloß in Zeiten der allgemeinen moralischen Krisis; da sind sie tonangebend und zersetzend. In Zeiten der ethischen Wiedergeburt treten sie zurück, fügen sich äußerlich dem neuen Geiste und können sogar im Aufbau einer neuen Ordnung große Dienste leisten. Als geistige Führer wirken sie vernichtend, und als solche habe ich sie hier immer bekämpft; als ausführende Organe, als Werkzeuge einer höhern Einsicht, sind sie wohl unentbehrlich. Heute fehlt leider noch diese höhere Einsicht; sie ist im Werden; unterdessen arbeiten unsere Materialisten, durch den Zusammenstoß ihrer verschiedenartigen Interessen, an der Auflösung einer veralteten Ordnung.

Dann haben wir die einseitigen, einäugigen *Fanatiker,* wiederum links und rechts vom „Graben". Sie rekrutieren sich meistens aus den Intellektuellen, oder meinen wenigstens „Intellektuelle", „Gebildete" zu sein. Die Verflachung der Wissenschaft, die Einbildung auf die Schulweisheit haben dazu geführt. Während die Realpolitiker in der Wirklichkeit versumpfen, gestikulieren unsere Fanatiker auf einer öden Klippe im Ozean des Lebens und erinnern an die Kinder der letzten Bundesfeierpostkarte. Die Leute wissen nichts und wollen nichts von einander wissen; sie brauchen keine Belehrung, keine Überlegung, keine kritische Prüfung der Tatsachen; die Überzeugung, in der absoluten Wahrheit zu schweben, genügt ihnen vollständig. Mich betrüben besonders die Welschen unter ihnen, da sie eine große Sache mit kleinlichem Hasse vertreten. — Wenn sich die Fanatiker gegen faule Kompromisse wenden, so haben sie durchaus recht; ihre Hetze ist aber in hohem Maße gefährlich, weil

sie immer wieder die Fortschritte einer ehrlichen Auseinandersetzung rückgängig macht. *Sie* kreieren den verderblichen Irrtum, als ob das Schweizervolk in seiner großen Mehrheit in der Hauptsache nicht durchaus einig wäre.

Die Fanatiker handeln aus Überzeugung; das ist das einzige, was man an ihnen schätzen kann; und doch führt sie gerade diese Überzeugung zu sonderbaren Entgleisungen, zu systematischer Verdrehung von Tatsachen, zu gewollter Ignoranz. Und unter ihnen wütet der anonyme Brief ... Zu jeder Zeit gibt es arme Tröpfe, die sich des anonymen Briefes bedienen; sie handeln dabei aus persönlicher Rache, aus Freude an der Schlechtigkeit. Der Krieg hat nun viele, sonst bessere Geister derart erschüttert, dass auch sie, für eine uneigennützige Sache, sich zur Anonymität erniedrigen. Jede Redaktion weiß etwas davon; es ist eine wahre Epidemie. Darauf kommen wir ein andermal zurück. [1])

Ganz am andern Extrem haben wir die Gruppe der *Schweiger,* die das Heil der Schweiz in der *moralischen* Neutralität erblicken, als ob der Krieg nicht auch *unser* Schicksal entscheiden müsste. Auch hier muss man die ehrliche Absicht anerkennen; bei näherer Prüfung erweist sich jedoch dieses Schweigen als die allergrößte Gefahr.

Es besteht nämlich eine weitere, sehr große Kategorie der *Suchenden,* Beängstigten; darunter sehr Viele (und gerade mein junger Freund), die bis vor kurzem sich wenig um das politische Leben

---

[1]) Unter den Fanatikern gibt es (besonders in der welschen Schweiz) alte Freunde, deren Talent und Idealismus ich bewunderte. Edle Gaben verwenden sie zu einem Werke des Hasses, das nicht nur unsere innere Kraft, sondern auch unsere Wirkung auf das Ausland bedeutend schwächt.

Die vielen Franzosen, Italiener und Deutsche, mit denen ich verkehre, sind alle in dem Gefühle einig, das Herr Schumann in diesem Hefte (S. 996) so schön ausdrückt: wir könnten und sollten als Eidgenossen ein Ideal verwirklichen, die Möglichkeit eines bessern Europa beweisen. Statt dessen gestehen mir einsichtige Franzosen und Deutsche ein: „Mit Schmerzen sehen wir, dass gewisse „Freunde“ nicht so sehr aus Liebe zu uns als vielmehr aus Hass gegen die Andern auf unserer Seite stehen“. — Vor wenigen Tagen feierte in Genf der frühere Minister Jean Cruppi mit voller Absicht und klarer Erkenntnis unsere Aufgabe in Europa „la Suisse une et indivisible“. Das Ideal, das wir dazu brauchen, es liegt wie eine schlummernde Kraft in vielen Seelen, *überall* in der Schweiz. Ein Wort aus hoher Warte könnte es wecken und Wunder damit gestalten. Wir warten Alle, von Tag zu Tag, auf das befreiende, einigende, schaffende Wort ...

kümmerten, die erst der Krieg aufrüttelte, und die sich um eine Fahne, um einen Grundsatz scharen möchten. Schon oft habe ich betont, dass unsere „Unabhängigkeit“ nicht genügt; sie muss einen ethischen Inhalt haben. Bei jeder Spezialfrage, die auftaucht, sucht unser Volk nach diesem entscheidenden Grundsatz ..., und kein Führer spricht ihn aus! Bei immer zahlreicheren Bürgern entsteht dadurch die Entfremdung, die Zerfahrenheit. Darin liegt das Übel: die Anarchie, das gegenseitige Misstrauen, die Anklagen gegen den Bundesrat, als ob er die Ursache von allem wäre!

Die Riesenarbeit, die die Bundesräte zu bewältigen haben, lässt ihnen offenbar nicht Zeit genug, mit der seelischen Wirklichkeit der Bürger Fühlung zu nehmen. Es sei hier deutlich ausgesprochen: mit den Realpolitikern und Fanatikern wären wir bald fertig, wenn nur einmal das Schweigen gebrochen würde, das die Masse der Suchenden allen Schwankungen preisgibt! Wir brauchen ein erlösendes Wort, nicht bloß für die Zeit des Krieges, wo die nahe Gefahr uns zusammenhält, sondern auch und noch viel mehr für die kommende Zeit des Friedens, des Aufbaues.

Wohl hat die Schweiz ihre Unabhängigkeit gewahrt und viele ehrende Werke der Mildtätigkeit vollbracht; doch alles das genügt einer Volksseele nicht. Wären im August 1914 gewisse Worte ausgesprochen worden (demokratische Oberherrschaft der Zivilbehörde und des Rechtes über die Macht), so hätte das ganze Schweizervolk begeistert zugestimmt und wir stünden auch ganz anders vor Europa da.

Es ist noch nicht zu spät. All die Reibungen, Spaltungen und Schmähungen vermögen es nicht, mein Vertrauen zu unserem Volke und seiner Zukunft zu erschüttern. Die Krisis hatte vielleicht sogar ihr Gutes: sie hat ein geheimes, tückisches Leiden zu einem akuten Übel gemacht und somit deutlicher auf die Mittel zur Genesung hingewiesen. Es ist noch nicht zu spät, doch muss bald etwas geschehen, denn mit jedem Tage wächst die Zerfahrenheit.

Vertrauen verlangt die Regierung vom Volke; so komme auch sie dem Volke mit Vertrauen entgegen, mit einer Sprache, die der Demokratie entspricht, mit Worten der Seele, die ein schaffendes Ideal ausdrücken.

Wenn im folgenden eine Kritik des Bundesrates enthalten ist, so muss ich sagen, in welchem Sinne sie geschieht: nicht etwa

dass ich in der Haltung des Bundesrates die *Ursache* unserer Krisis sehe; diese Ursache steckt im Parlament und in uns selbst, den Bürgern; den Bundesrat beschwöre ich aber, dass er, wie wir, die begangenen Irrtümer einsehe und uns, den Suchenden und Kämpfenden, entgegenkomme...

Wer von uns hat von Anfang an alles richtig vorausgesehen? Wer hat denn nichts gelernt? Im Leben der Völker gibt es, wie im Leben der Einzelnen, Stunden, wo neue Wege eingeschlagen werden müssen, weil neue Kräfte frei geworden... Unsere Kräfte sollen nicht zersplittert und vergeudet werden; ein mitfühlender Bundesrat sammle sie, zu einer neuen Schweiz in einem neuen Europa.

## X

## GEHEIMNISTUEREI [1])

Kürzlich war ich in den Walliserbergen, brauchte einen Führer und bat den Gastwirt um Rat. Er antwortete bedächtig: „Ich kann ins nächste Dorf telephonieren; dort kenne ich einen durchaus passenden Mann." Kurz darauf hieß es: „Der Mann wäre zu haben; nur verlangt er zwei Franken mehr als ich glaubte." Am andern Morgen früh meldete der Wirt: „Der Mann ist da". Und erst später, auf dem Wege, erfuhr ich, dass „der Mann" der Bruder des Gastwirts war. — Diese vorsichtige Politik unserer Bauern ist jedem Schweizer wohlbekannt; ich will sie nicht kritisieren; sie entspricht ganz bestimmten, kleinlichen Verhältnissen und wird als zweite Natur auch da geübt, wo sie ganz unnötig ist.

Wird aber diese Geheimnistuerei auf die innere und äußere Politik des ganzen Landes ausgedehnt, dann bedeutet sie ein Krebsübel und ist ein Hohn auf unsere vielgerühmte Demokratie, auf die so heiß verlangte staatsbürgerliche Erziehung.

An einer andern Stelle dieses Heftes sagt Herr W. Martin, mit vollem Recht, die auswärtige Politik dürfe nicht auf dem öffentlichen Platze debattiert werden, dagegen müsse die Öffentlichkeit von der auswärtigen Politik etwas erfahren; und das gilt auch für die innere Politik. — Tritt ein bestimmter Fall ein, der Verschwiegenheit gebietet (wie unsere Verhandlungen in Paris und jetzt in Bern),

[1]) Am Tage wo diese Zeilen erscheinen, werden wohl die Unterhandlungen mit Deutschland abgeschlossen sein; sie werden doch ihren Nutzen haben.

so wird kein Bürger von der Regierung tägliche Mitteilungen erwarten, die der Sache nur schaden könnten; er möchte aber und sollte auch die tatsächlichen Grundelemente der Frage kennen, über die in Paris oder Bern diskutiert wird; fehlen diese Elemente und treten einzelne Zeitungen gegen einander auf mit Gründen, die keine greifbaren Argumente sind, so hat man die Verwirrung und so fühlt sich auch der beste Bürger schließlich in seinen Rechten verletzt. Die schweizerische Presse hat schon wiederholt auf dieses Übel der Geheimnistuerei hingewiesen; man scheint sie nicht ernst genommen zu haben. Und doch wird mit jedem Tage die Sache ernster; in vielen Punkten gehen ja in unserem Lande die Meinungen weit auseinander, aber in *diesem* Punkte sind wir einig: wir wünschen Aufklärung! Es gibt Dinge, die wir zu wissen begehren, die wir zu wissen berechtigt sind.

Aus der reichen Serie der zu lange verschwiegenen Tatsachen seien hier nur einige Fälle zitiert: die Indiskretionen der zwei Obersten (wo mehr Offenheit den peinlichen Prozess verhindert hätte), die unglückliche Redaktion des Telegrammes über die Flieger in Pruntrut („vermutlich" hat uns mehr geschadet als die Affäre der Obersten), das „Missverständnis" betreffend die Bereitstellung der Züge von Zürich nach Lausanne, und endlich die deutsche Note und was damit zusammenhängt...

In der Presse und im Volke wird über eine „schwierige Lage" lebhaft disputiert (das kann wohl keine Regierung verhindern!), deren Hauptelemente uns beharrlich verschwiegen werden! Wie lautet denn die Abmachung mit Frankreich betreffend Lieferung von Getreide? Und wie die Abmachung mit Deutschland, für Kohle und Eisen? Und wie die deutsche Note? Die Frage ist nun einmal akut; die Gegensätze platzen aufeinander. In solch tiefer Unwissenheit entscheiden nur noch die „Sympathien", blindlings, nach links oder rechts. Sieht man denn in Bern die Gefahr einer solchen Politik nicht ein?

Da nun, trotz aller Verschwiegenheit, doch immer etwas durchsickert (so im *Journal de Genève, Gazette de Lausanne, Neue Zürcher Zeitung, Vaterland*), so will ich auch versuchen, einige Tatsachen zusammenzustellen, soweit sie mir bekannt sind; ist das Material unvollständig, so liegt die Schuld nicht an mir. So wie es ist, wird es gewiss manchem Leser neue Gedankenwege öffnen.

## XI

## EINIGE TATSACHEN

1. *Unsere Versorgung mit Getreide.* Gegen Ende 1913 wurde in einigen schweizerischen Zeitungen über die Unzulänglichkeit unserer Getreidevorräte geklagt. Frankreich interessierte sich für die Sache und machte dem Bundesrate Vorschläge für unsere Versorgung im Kriegsfalle. Es wurden verschiedene Mittel und Wege geprüft; die Verhandlungen waren noch im Gange, als die Kriegsgefahr deutlich wurde. Da kam es rasch zu einem Schlusse: Frankreich verpflichtete sich, die Versorgung der Schweiz mit Getreide zu ermöglichen, vom 36. Tage der Mobilisation an, und zwar *ohne jede Kompensation, ohne Verklauselung.* — Es hat sein Wort gehalten; schon am 27. Tage nach der Mobilisation fingen die ersten Transporte an, obschon die Schwierigkeiten ganz bedeutend waren, wegen der deutschen Okkupation in Nordfrankreich, der Wegnahme von etwa 40,000 Eisenbahnwagen und Lokomotiven, und der mannigfaltigen Verkehrsstörungen auf dem übrigen Bahnnetz. Wenn man die besonderen Umstände berücksichtigt, so muss man die Leistungen Frankreichs der Schweiz gegenüber als großartig bezeichnen.

2. *Unsere Versorgung mit Kohle und Eisen.* Kurz vor Kriegsausbruch hat sich auch Deutschland verpflichtet, uns die Versorgung mit Kohle und Eisen zu ermöglichen, und zwar *ebenfalls ohne Kompensation;* nicht aber ohne Verklauselung, wie es scheint. Kürzlich versicherte mir jemand, das Abkommen mit Deutschland sei vor dem Abkommen mit Frankreich abgeschlossen worden; so viel ich weiß, bildete doch das spontane Anerbieten Frankreichs den Anfang; die Anregung zu den beiden Abkommen, die unser wirtschaftliches Leben in der Hauptsache sichern, verdanken wir Frankreich und nicht Deutschland. Wenn ich mich täusche, so soll man die Texte und ihre Vorgeschichte bekannt machen! [1])

Deutschland vertritt ja heute den Standpunkt, es liefere uns Kohle und Eisen, ohne Kompensation, *jedoch* unter der Bedingung, dass wir ihm für *andere* Waren Kompensationen anbieten . . . Steht etwas von dieser Verklauselung im Texte? Wenn ja, dann wäre zwar Deutschland im Rechte, wir hätten uns aber von den

[1]) Man sagt mir, es lägen keine eigentlichen „Abkommen" vor; die Besprechungen sind doch in irgend einer Form schriftlich fixiert worden.

beiden Nachbarn sehr ungleich behandeln lassen; wenn nein, dann handelt es sich um eine reservatio mentalis, um eine nachträgliche und einseitige Interpretation, die wir als jesuitisch bezeichnen dürften. Also nochmals: wie lautet der Text?

Ganz unberechtigt ist dagegen ein anderer Vorwurf, den welsche Blätter gegen Deutschland erheben. Wenn Deutschland denjenigen schweizerischen Industrien, die für Frankreich arbeiten (Munition und dergleichen mehr), keine Kohlen liefern will, so ist das durchaus begreiflich, ja so sonnenklar, dass man über die Naivität der Klagen nur staunen kann. Man dreht zwar die Sache so, dass man sich besonders über die deutsche *Kontrolle* empört; diese Kontrolle ist gewiss sehr peinlich, sie wird aber von *allen* Mächten und bei allen Neutralen geübt; sie ist ein unvermeidliches Übel der Neutralität und wird erst dann unzulässig, wenn sie versucht, auf *unsere* Organe einzuwirken. — Und genau mit demselben Rechte wie Deutschland erklärt auch Frankreich, dass die von ihm eingeführten Waren nicht dem Feinde dienen dürfen.

Man hat einen anderen Unterschied machen wollen: Frankreich gestatte bloß den *Transit* von amerikanischem Getreide, während Deutschland uns *eigene* Waren liefere. Ich sehe nicht ein, was der Unterschied *für uns* zu bedeuten hätte; wir brauchen Getreide ebensogut wie Kohlen, und umgekehrt; man könnte höchstens bemerken, dass bei diesen Lieferungen Deutschland mehr verdient als Frankreich; darum haben wir uns jedoch nicht zu kümmern. Die Verdienste beider Mächte um unser Land sind uns gleichwertig, solange sie unter gleichen Bedingungen unsere Unabhängigkeit in gleicher Weise schonen (oder besser: schonend . . . einschränken).

Die von den kriegführenden Mächten geübte Kontrolle führt uns zu weiteren Abmachungen:

3. Die *Treuhandstelle,* mit Sitz in Zürich, kontrolliert die Verwendung aller Waren (Kohle ausgenommen [1]), die aus Deutschland in die Schweiz kommen; sie verlangt Bürgschaften und Ausweise für den Konsum in der Schweiz. In aller Stille ist seinerzeit diese

[1]) Ein besonderes Bureau besteht in Basel für die Verteilung der Kohle; seit September 1915 erhalten diejenigen Firmen keine Kohle mehr, die für die Mächte der Entente arbeiten. Gewisse Übertreibungen, die in der Folge vorkamen, existieren seit einigen Tagen nicht mehr.

Treuhandstelle entstanden, wie man auch in aller Stille das Prinzip der Kompensationen angenommen hat, die durch ein besonderes Bureau geregelt werden (von Nationalrat Schmidheiny geleitet). Die Selbstverständlichkeit, mit der diese Organisation entstand, kontrastiert sonderbar mit dem großen Lärm, den die Bildung der S. S. S. verursacht hat!

4. Die *Société suisse de surveillance économique* (S. S. S.) ist im Oktober 1915 gebildet worden (also *nach* der Treuhandstelle); sie überwacht die Verwendung in der Schweiz aller Waren, die aus den Ländern der Entente importiert werden. *Im Gegensatz zu Deutschland verlangt die Entente von uns keine Kompensationen.* Sie gestattet uns sogar, nach Deutschland-Österreich gewisse Waren zu exportieren, zu deren Herstellung sie uns teilweise die Rohstoffe liefert (Schokolade, Seide, Uhren usw.). Sie verbietet uns dagegen die Ausfuhr von Getreide, Reis, Kaffee, Öl, Fett, Kupfer, Zinn, Kautschuk und Baumwolle.

* * *

Diese verschiedenen Abmachungen haben gewiss unsere Bewegungsfreiheit nach links und rechts stark beeinträchtigt; in Friedenszeiten machte uns unsere zentrale Lage zur „Drehscheibe Europas"; wir hatten alle Vorteile davon; nun zeigt sich in Kriegszeiten die Kehrseite . . . Vergleichen wir jedoch unsere Verhältnisse mit denjenigen von Belgien — das am Kriege ebenso unschuldig ist wie wir — so werden wir uns wohl hüten, zu jammern! Unsere politische Freiheit bleibt intakt, das materielle Leben ist in der Hauptsache gesichert, das vorhandene Übel ist vorübergehend, und der Friede *könnte* uns sogar Schönes und Großes bringen, wenn wir nur wollten und wüssten . . .

Woher kommt nun die unleugbare, plötzliche Verschärfung unserer Lage? Von der deutschen Note.

5. *Die deutsche Note.* Seit Wochen wünschen wir vergebens die Veröffentlichung dieses Textes, von dem man doch sagt, er sei für unser Land von so großer Tragweite; man hüllt sich in Schweigen, und so wird in der ältesten Demokratie Europas eifrig über ein *x* disputiert! Fürwahr, kein erbauliches Schauspiel. Es scheint unser Schicksal zu sein, dass alle Verhandlungen mit

Deutschland sich geheimnisvoll abwickeln. Nun hat aber das *Vaterland* erzählt, die Note sei *nicht* durch die Botschaft überreicht worden . . .; großes Staunen in der Presse. Woher das *Vaterland* diese Nachricht hat, weiß ich nicht, bin aber imstande, sie zu vervollständigen. Von „wohlunterrichteter, deutscher Seite" habe ich schon im Juli erfahren, dass die Note eigentlich nicht von der deutschen Regierung, sondern in erster Linie von der Militärbehörde ausging und man sei in Berlin mit dem Vorgehen sehr wenig zufrieden; daher auch der sehr ungewöhnliche Weg der Übermittlung. Solange die Verhandlungen in Paris dauerten, habe ich darüber streng geschwiegen; heute, wo mit Deutschland diskutiert wird, könnte die Nachricht von Nutzen sein; oder bin ich vielleicht falsch unterrichtet worden?

Würde man hundert Schweizerbürger fragen, worüber in Paris disputiert wurde, es könnten kaum zehn die richtige Antwort geben. Ich bitte jeden Leser, sich zu überlegen, was *er* antworten würde, und dann in seiner Umgebung die Probe anzustellen; er wird staunen und sich fragen: woher diese Verworrenheit? Sie kommt in erster Linie vom verhängnisvollen offiziellen Schweigen; und da die Regierung schwieg, so haben auch diejenigen, die ungefähr unterrichtet waren, geschwiegen. Die Verhandlungen in Paris waren ja von Anfang an aussichtslos; immerhin haben wir sie durch nichts auch nur scheinbar stören wollen. In Paris *mußten* unsere Vertreter eigentlich zugunsten der deutschen Note eintreten, ob gern oder ungern; sie haben nichts erreicht, weil nichts zu erreichen war. Jetzt stehen wir in Bern den Autoren der Note gegenüber, und da ist es patriotische Pflicht, endlich mit Tatsachen auszurücken: die deutsche Note fordert Unmögliches von uns.

Es handelt sich um Kompensationen. Hier müssen wir zunächst bis zum Oktober 1915 zurückkehren, als die S. S. S. gegründet wurde. Es lagen damals viele und verschiedene Waren in der Schweiz, die auf Konto der Zentralmächte angekauft worden waren, deren Ausfuhr jedoch zum Teil bestritten werden konnte. Der Bundesrat wünschte, diese Waren als Kompensationen zu verwenden; die Entente war damit einverstanden; *es handelte sich um 3848 Wagenladungen* (wovon 3659 Wagen verschiedener Getreide und Mehle). In sechs Monaten (d. h. bis April 1916) wurde dieser Vorrat erschöpft; und nun hieß es natürlich, auf anderem

Wege neue Kompensationsvorräte zu schaffen. Welche Waren konnten da überhaupt in Betracht kommen? In erster Linie natürlich die Erzeugnisse unseres Bodens, unserer Industrie, bei denen die Entente überhaupt nichts zu sagen hat; in zweiter Linie solche Erzeugnisse, für die die Entente Rohstoffe liefert, deren Ausfuhr sie aber gestattet (Schokolade, Seide, Uhren usw.). — Damit war aber Deutschland nicht zufrieden; durch Zwischenhändler (accapareurs) hatte es, zum Schaden unserer eigenen Verpflegung und zum noch größeren Schaden unserer Beziehungen zur Entente, eine Menge von *Nährstoffen* angesammelt, die wir durch Frankreich beziehen, deren weitere Ausfuhr uns aber nicht gestattet ist.

Soll ich etwa die Waren aufzählen, die Orte bezeichnen, wo sie liegen? Es sei nur *ein* Posten erwähnt: 960 Tonnen Reis. Zu hundert Gramm pro Tag ist das die Verpflegung in Reis für 320,000 Mann während eines Monats. Eine „Kleinigkeit"?

Zusammenfassend: wir haben vier Kategorien von Kompensationswaren zu unterscheiden.

1. Waren, die vor der Bildung der S. S. S. angesammelt wurden; ihr Quantum wurde auf 3848 Wagen festgesetzt; dieses Quantum ist erschöpft; sollte auch die Berechnung im September-Oktober 1915 irrtümlicherweise unter der Wirklichkeit geblieben sein, so haben wir uns an die offizielle, von beiden Seiten anerkannte Zahl zu halten.

2. Erzeugnisse unseres Bodens und auch solche unserer Industrie, die vom Ausland ganz unabhängig sind.

3. Erzeugnisse unserer Industrie, zu denen die Entente Rohstoffe liefert, deren Ausfuhr sie aber gestattet.

4. Nährstoffe (Getreide, Öle usw.) und Metalle, die wir durch die Entente beziehen, deren weitere Ausfuhr uns aber nicht gestattet wird (wie ja auch ein absolutes Ausfuhrverbot für Kohlen besteht). Hier sind wir durch den Vertrag der S. S. S. gebunden und wollen Verträge in Ehren halten.

Artikel 11, Absatz 3 des Reglementes der S. S. S. sieht zwar die Möglichkeit von Ausnahmen vor; jede einzelne Ausnahme soll der Gegenstand besonderer Verhandlungen unter den Regierungen sein. *Auf Grund dieser „Möglichkeit" des Art. 11 wurde in Paris verhandelt.* Ich weiß, wie sehr die französische Regierung wünschte, der Schweiz entgegenzukommen. Hat sie es nicht vermocht, hat

die Entente die gewünschten Ausnahmen als unmöglich bezeichnet, so war das aus drei Gründen vorauszusehen: 1. wegen des gewünschten Warenquantums und seiner Qualität; 2. weil die deutsche Note unsere Situation moralisch schwächte; 3. um die Haltung der Entente gegenüber anderen Neutralen nicht zu präjudizieren. Die Entente erklärte zwar, sie wolle mit *uns* verhandeln und die deutsche Note ignorieren; nichtsdestoweniger stand die Note im Hintergrund als eine Forderung, die der Feind dem Feinde nicht gewähren konnte.[1])

Sehen wir zunächst von den Verantwortungen am Kriege vollständig ab, so stellen wir einfach fest, dass unsere Schwierigkeiten zuerst durch den Krieg an sich und durch unsere zentrale (sonst so vorteilhafte) Lage verursacht wurden; wenn die kriegführenden Nachbarn unsere ökonomische Freiheit einschränken, so haben wir ihre Verhältnisse zu berücksichtigen und sind sowohl Deutschland als Frankreich zu Dank verpflichtet dafür, dass sie nach Kräften unsern wichtigsten Bedürfnissen entgegenkommen. — Dabei darf aber unser Gleichgewicht nicht gestört werden. Die heute so schwer drohende Störung ist auf die *Kompensationen* zurückzuführen, die Deutschland verlangt, und nicht die Entente. Führt Deutschland zur Begründung die wirtschaftliche Blockade an, unter der es leidet (entgegen der eigenen, offiziellen Version!), so müssen wir nun entschieden auf die Verantwortungen am Kriege hinweisen...

An der allgemeinen, d. h. psychologischen und moralischen Verantwortung, an den Verhältnissen, die seit mehr als dreißig Jahren in Europa herrschten und den Krieg *ermöglichten,* sind wohl alle Völker, wenn auch in ungleichem Maße, beteiligt. Diese Auffassung habe ich schon oft hier vertreten und halte daran fest. Die direkte Verantwortung jedoch, die diesen Krieg *provozierte,* die fällt entschieden auf Deutschland-Österreich zurück. Wenn sich nun die verantwortlichen Regierungen in ihrer Rechnung getäuscht haben, wenn sie die Widerstandskraft all ihrer Feinde bedeutend unterschätzten, und wenn aus einem rauschenden Siegeszug, der mit den welkenden Blättern des Herbstes 1914 sein Ende nehmen sollte, etwas ganz anderes geworden ist ..., so haben *wir*, in unserer *politischen* Unabhängigkeit, damit gar nichts zu tun. Wir

[1]) Wenige Tage vor dem Eintreffen der deutschen Note war man nahe daran, die Frage in aller Stille befriedigend zu lösen.

haben Verträge abgeschlossen und halten fest daran, was es auch kosten möge. Unsere Regierung wird gewiss diesen Standpunkt vertreten und das ganze Schweizervolk hinter sich haben.

LAUSANNE E. BOVET

□□□

# DER NEUE EHRENDOKTOR[1] DER UNIVERSITÄT LAUSANNE

Nationalrat Oberst Edouard Secrétan wurde jüngst von der Universität Lausanne, die ihn vor viereinhalb Jahrzehnten zum Lizentiaten der Rechte promoviert hatte, auf Antrag der philosophischen Fakultät ehrenhalber zum Docteur ès lettres ernannt. Nach Spitteler Secrétan. Die Nachricht, für deren Verbreitung unsere Tagesblätter sorgten, mag da und dort überrascht und zu Kommentaren Anlass gegeben haben. Weder dem Politiker, noch dem Schriftsteller, noch dem Redner sollte die Ehrung gelten, sondern, wie die nebenbei bemerkt nicht in lateinischer, sondern in der Landessprache abgefasste, schlichte Urkunde besagt: dem *Journalisten*. Als Anerkennung der Verdienste, die er sich als solcher um die Hochschule erworben. Die Verleihung der Doktorwürde an Herrn Secrétan hätte schon früher erfolgen sollen: bei Gelegenheit seiner am 1. Dezember 1914 im engeren und kurz darauf im weiteren Kreise gefeierten vierzigjährigen Tätigkeit als Chefredakteur der *Gazette de Lausanne*, war dann aber verschoben worden.

---

[1]) Diese Äußerungen eines Deutschschweizers über Herrn Secrétan waren eigentlich für ein anderes Blatt bestimmt, wurden aber dort aus „politischer Opportunität" nicht gerne aufgenommen. Ich bringe sie ohne Bedenken in *Wissen und Leben*: in vielen Punkten denke ich ganz anders als Herr Secrétan; wir sind schon hart zusammengestoßen und ich bedaure besonders, dass viele Artikel von ihm, deren Absicht durchaus gut war, durch die Heftigkeit der Sprache mehr geschadet als genützt haben. Wer aber den Mann kennt, der muss auch als Gegner bezeugen, dass es nicht möglich ist, unsere Schweiz in ihrer Gesamtheit inniger und feuriger zu lieben und dass bei ihm, sogar in den Aufwallungen, das Ritterliche obsiegt, weshalb er verdient, selber ritterlich behandelt zu werden. Herr Secrétan ist eine Individualität, die man als Ganzes, so wie sie ist, zu nehmen hat. Und warum sollte man nicht schon zu Lebzeiten eines solchen Mannes etwas von der Wahrheit aussprechen, die später alle Nekrologe doch werden bekennen müssen? BOVET.